

der Mensch benötige diese Daten letztlich auch selbst, um sich im Konkurrenzkampf mit anderen abzuheben, wodurch der biologische Mensch sich ökonomischen Logiken unterwerfe (S.100).

Zum Schluss wagen Petra Grimm und Birgit Kimmel noch einen medienethischen Blick auf den Schutz der Privatsphäre. Übersichtlich stellen sie eine Reihe unterschiedlicher „Datensammler“ dar und fragen nach den Folgen der „Datafizierung“ der Privatsphäre. Sie propagieren eine „Privatheitskompetenz“ gerade für Jugendliche und formulieren Stufen einer „medienethischen Roadmap“ (S.111).

Dass Big Data ein Thema auch der Jugendmedienarbeit ist, thematisiert Gerda Sieben schließlich anhand einiger Praxisbeispiele und Projektvorhaben. Der vorgestellte Sammelband bietet einen insgesamt guten Einstieg in die zunehmend komplexer werdende Thematik und ist für einen ersten Überblick sehr geeignet. Die erfreulich aktuellen Literaturverweise erlauben darüber hinaus eine zielgerichtete Vertiefung.

Stefan Piasecki, Kassel



Andrea Figl: *Webdoku: Geschichte, Technik, Dramaturgie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2015 (=Schriftenreihe Praxis Film, Band 90), 256 Seiten, 24,99 Euro.

Überraschend handlich, wunderbar aufgeräumt und in moderner schlichter Webästhetik – so präsentiert sich Andrea Figls Buch „Webdoku: Geschichte, Technik, Dramaturgie“. Und wie die Verpackung, so auch der Inhalt: kompakt, klar und schnörkellos. 256 Seiten vollgepackt mit Informationen und Verweisen auf Best Practice Beispiele. Eine Fundgrube für Dozenten, Trainer und Medienmacher. Die Autorin vermittelt nicht nur einen Überblick über mittlerweile zwei Jahrzehnte Webdoku. Sie gibt auch einen Abriss über die Entwicklung des Dokumentarfilms seit den Gebrüdern Lumière und ihrer ersten Filmvorführung im Jahre 1895. Und sie zeigt das Dilemma zwischen Unterfinanzierung und großem Festivalinteresse auf, in dem sich viele Filmemacher seit Jahren befinden. Denn „das Interesse am Dokumentarfilm ist einerseits so groß wie selten zuvor [...], andererseits kann aber kaum jemand davon leben“ (S. 44). Kleine Produktionsfirmen arbeiteten oft unterhalb der Kostendeckungsquote, so Figl. Die klassische Verwertungskette funktioniert nicht mehr. Immer

mehr Kinos machten dicht, die Verkäufe von DVDs seien seit Jahren rückläufig, und das Fernsehen böte unter Quotendruck und Formatierungszwang keine adäquaten Sendeplätze für lange Dokumentarfilme mehr.

Also begännen Filmemacher, sich nach neuen Möglichkeiten umzusehen. Und im Internet haben sie mit der Webdoku ein neues Experimentierfeld gefunden, die – so der Klappentext – „zeitgemäße Weiterentwicklung des Dokumentarfilms mit Texten, Bildern, Audio und Videodateien, Animationen und Datenvisualisierungen“. Transmedial, multimedial, oft crossmedial und auf alle Fälle digital (S. 64). Die Webdoku als innovative Erzählform an der „Schnittstelle zwischen Film, Journalismus, Kunst und Computerspiel“ (S.9). Wie bei jedem neuen Medium und mit jeder neuen Technik entwickelte sich so eine „neue Form und Ästhetik des Geschichtenerzählens“ (S. 67). Und, so die Verfasserin, „unabhängig von Formaten, Sendeplätzen, Einschaltquoten oder gestalterischen Klischees können Filmemacher plötzlich wieder pure Geschichten erzählen“ (S. 74). Man spüre eine „ähnliche Aufbruchsstimmung wie in den Pioniertagen des Kinos“ (S. 127). Allerdings sei vieles anders: der Workflow, das Team, die Finanzierung und die Verwertungskette.

2010 sieht sie als das Jahr, in der sich mit der gamifizierten Webdoku „Prison Valley“ das Genre endgültig etabliert hat. Gerade von der Machart von Computerspielen, so Figl, könnten sich Webdoku-Produzenten viel abschauen – vor allem die Immersionsmöglichkeiten, also wie die Spieler in die Geschichte hereingezogen würden.

Aufsehenerregende Online-Produkte wie die „New York Times“-Produktion von 2012, „Snow Fall“, ordnet die Autorin als Multimedia-Reportage ein, „quasi die Magazinvariante der Webdoku“ (S. 88f). Ganz trennscharf vermittelt die Autorin den Unterschied zwischen Scrollytelling-Formaten und Webdoku jedoch nicht, wenn sie als die absolut notwendigen Bausteine einer Webdoku aufzählt: das genau definierte Thema, die Interaktivität, die nonlineare Dramaturgie („kleine Portionen zu großen Geschichten“), ein elaboriertes Sounddesign, ein überzeugendes Interface, eine userfreundliche Steuerung und vor allem den Aufbau und die Pflege eines Netzwerkes („audience developing“): „Social Media sind ein integraler Bestandteil von Webdokus und müssen von Anfang an einbezogen werden“ (S. 101). Breiten Raum widmet Andrea Figl auch der Frage, wie denn nun die mit viel Aufwand und interdisziplinärem Produk-

tionsteam – je nach Projekt bestehend aus Autor_innen, Fotograf_innen, Filmemachern, Programmierern, Game- und Sounddesigner_innen – erstellten Webdokus zu finanzieren seien. Staatliche Förderung wie in Frankreich oder Kanada gebe es nur selten, ein funktionierendes Verwertungsschema fehle noch. Der „Kern des Businessmodells 2.0“ sind nach den Worten Figls deshalb Crowdsourcing – die Beteiligung vieler an der Produktion – und Crowdfunding – die Finanzierung der Produktion durch viele. Wichtig wird da die Frage, wie denn überhaupt die Aufmerksamkeit des Users zu gewinnen ist, wie man ihn in die Geschichte holt und wie man ihn bei der Stange hält. Für die Macher gelte es da, die richtige Balance zwischen Langeweile und Überforderung des Users zu finden, so die Autorin, die dazu zahlreiche Fallbeispiele auflistet.

Leider gibt es keine begleitende Webseite zu dem Buch, wo all diese Fallbeispiele verlinkt wären. Und leider gibt es auch nur zu den Anfängen des Dokumentarfilms Verlinkungen via QR-Code. Immerhin werden in dem vorbildlich strukturierten Anhang Literaturhinweise, Weblinks, Webdoku-Tools und Do-ku-Festivals separat aufgelistet. Ein E-Book mit entsprechender Verlinkung wäre gerade in diesem Fall aber die bessere Wahl.

Michaela Petek, Eichstätt



Rüdiger Safranski: Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen. München: Carl Hanser Verlag 2015, 272 Seiten, 24,90 Euro.

Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie.“ Mit diesem Ausspruch der Marschallin in Hofmannsthals „Rosenkavalier“ beginnt das Vorwort. Und auf der gleichen Seite wird mit einem Zitat aus dem elften Kapitel der „Confessiones“ des Augustinus noch ein weiterer Klassiker der Zeit-Reflexion präsentiert.

Literatur und Philosophie sind die Hauptquellen, aus denen Rüdiger Safranski sein Buch über die Zeit schöpft. Damit bleibt er auf vertrautem Terrain: Monographien über E.T.A. Hoffmann, Schopenhauer, Nietzsche, Schiller und Goethe haben ihn bekannt gemacht. Hier hat er es souverän verstanden, Leben und Werk der Protagonisten vor dem Hintergrund der ideen- und gesellschaftsgeschichtlichen Zeitströmungen lebendig werden zu lassen. Auch für das Thema seines neuesten Buches wählt er einen kulturhistorischen Zugang.